Schatten-zensus

PEER-TO-PEER-STUDIE: WIE SYRISCHE FRAUEN IHREN EINSTIEG IN DIE BERLINER ARBEITSWELT ERLEBEN UND GESTALTEN

S 27 KUNST UND BILDUNG

Schatten-zensus

PEER-TO-PEER-STUDIE: WIE SYRISCHE FRAUEN IHREN EINSTIEG IN DIE BERLINER ARBEITSWELT ERLEBEN UND GESTALTEN

Wie geht es dir?

DAS EXPERIMENT SCHATTENZENSUS: COMMUNITY ORGANISIERT SOZIALFORSCHUNG

Barbara Meyer

2022 startete eine neue Zensus-Erhebung in Deutschland – gefragt wurde, wie viele Menschen in Deutschland leben, wie sie wohnen und arbeiten. Der Fragenkatalog möchte die Lebensverhältnisse erfassen, um Planungen von Bund, Ländern und Gemeinden entsprechend der ermittelten Bedarfe anzupassen. Menschen, die weder feste Wohnungen, noch Arbeits- oder gesicherte Bildungszugänge haben, die vielfältigen Benachteiligungen, gar Diskriminierungen ausgesetzt sind, haben im Umfrage-Setting der Zensus-Erhebung kaum Gelegenheit, über ihre spezifischen Situationen und Erfahrungen Auskunft zu geben. Die Zensus-Fragen erfassen auch nicht, was Menschen daran hindert, gut und sicher zu leben und die Gesellschaft mitzugestalten.

Das Projekt „Schattenzensus" startete daher den Versuch, mit engagierten Akteur*innen aus unterschiedlichen Szenen und mit Gruppen, die mehrfachen Zugangshindernissen ausgesetzt sind, zu Themen wie selbstbestimmtem Wohnen, Arbeiten, Teilhabe an Stadtkultur und Bildungsangeboten eigene Untersuchungen anzuzetteln. Initiiert wurden verschiedenartige Experimente kreativer Sozialforschung. Gruppen junger Geflüchteter aus den Werkstätten des S27-Projekts Bildungsmanufaktur (STUDIO KARFI und Clan B) spiegelten ihre Lebensrealitäten und Erinnerungen in kreativen Modellen, Bildern und Installationen wider. Jugendliche aus dem Aktionskreis vom Verein RomaTrial, die aus einem Friedrichshainer Wohnblock verdrängt wurden, vertieften sich mit Unterstützung des Social-Design-Kollektivs criticalform in Recherchen und Umfragen, die sich mit kreativem Modellbau verbanden. Daraus entwickelten sie ihre eigenen Ansätze dafür, das Geschehene sowohl persönlich zu beschreiben, als auch eine – die Öffentlichkeit involvierende – Erinnerungskultur mitzugestalten. Auch Marjan Boutorabi, eine ehrenamtliche Kollegin aus dem Bundesfreiwilligendienst, beteiligte sich mit einer Podcast-Interview-Reihe an dem Projekt.

Alle Akteur*innen wählten unterschiedliche, für die jeweilig involvierten Peerkreise und Kommunikationsziele sich anbietende Präsentationsformen und Ergebnissicherungen.

Der vorliegende Schattenzensus-Forschungsbericht entstand aus den intensiven Aktivitäten einer selbstorganisierten Gruppe syrischer Frauen, die sich den Namen GENA gab. In unserem Kulturhaus in Kreuzberg treffen sie sich regelmäßig und verfolgen das Ziel, eine Selbsthilfeorganisation aufzubauen. Sie hatten sich bereits mit verschiedenen Konzepten für Benefizaktionen befasst, um Spenden für gefährdete Freund*innen und Verwandte zu sammeln. Dabei suchten sie stets nach einer Organisationsform, die ihrem eigenen Wissen und vielfältigen Kompetenzen künftig einen größeren Wirkungsbereich ermöglicht. Denn sie sind Akteurinnen und Initiatorinnen, die in der Stadt und in ihren Sozialräumen wirksam werden wollen. Die S27 hat mit den Frauen nicht nur sehr interessante Gesprächspartnerinnen gewonnen, sondern auch kreative Gestalterinnen. Mittels eigener Aktionen und Workshops konnten sie eine wichtige Brücke zu geflüchteten jungen Menschen in unserem Kulturhaus bauen, die über mehrere Jahre keine Unterstützung und Anbindung mehr an ihre Eltern hatten. GENA hat den Leitgedanken des Schattenzensus-Projekts selbstbewusst aufgenommen und umgesetzt. Seit ihrer Ankunft in Deutschland haben die Akteurinnen immer wieder festgestellt, dass sie unter dem Dachbegriff „Flüchtlinge“ und „geflüchtete Frauen“ nur zu ausgewählten Themen angesprochen und befragt werden. Sie werden als zu erforschendes Gegenüber wahrgenommen. Das sollte sich ändern – denn wer von außen fragt, trifft nicht den Punkt. Die GENA-Aktivistinnen sind der Meinung, dass zur Erfassung von strukturellen Defiziten und Transformationsbedarfen in der wachsenden internationalen Gesellschaft häufig nicht die richtigen Fragen gestellt werden: Wer Einblick gewinnen und Verbesserung von Lebensverhältnissen erzielen möchte, wer Teilhabechancen von Benachteiligten stärken will, sollte die Geschichten der Menschen, ihre Alltagssituationen und Verhinderungsgründe von innen heraus kennen.

Mit Blick auf die eingeschränkten Umfragekreise der offiziellen Zensus-Erhebung hat GENA daher das Experiment gewagt, selber die Fragen zu stellen und im eigenen Umfeld zu forschen. Die folgende Sammlung vermittelt wichtige Impulse und zeichnet ein vielschichtiges Portrait ihrer Erfahrungen, Perspektiven und Visionen. Gerne werden sie diese mit Partner*innen aus Politik und Gesellschaft teilen, gleichzeitig möchten sie eine praxisorientierte Zusammenarbeit mit Fach- und Beratungsstellen sowie sozialwissenschaftlichen Einrichtungen anvisieren. Denn am wichtigsten ist dem GENA-Team das Aufzeigen ihrer alternativ erhobenen Ergebnisse und die Sichtbarkeit der momentanen Verhältnisse. Wir freuen uns über eigenwillige Adaptionen und Fortsetzungen der experimentellen Ansätze für Community-Research – auch aus ganz neuen Kreisen – denn

wir brauchen neue Antennen und methodische Ansätze, um sehr unterschiedliche gesellschaftliche Echos und Bedarfe wahrzunehmen. Wenn man schließlich die Perspektiven übereinanderlegt, zeichnet sich eine Linie ab, eine „Roadmap“, die man gemeinschaftlich angehen kann. Freie Gruppen und Organisationen, die selbstbewusst diese anspruchsvolle Übersetzungsarbeit anpacken, unterstützen die akut-wichtigen Veränderungssprozesse, die nur in einer empathischen, solidarischen und kreativen Atmosphäre gelingen können.

Wir bedanken uns herzlich und explizit beim Fonds Soziokultur, der mit der Förderung unseres Experiments „Schattenzensus“ gleichzeitig bekräftigt, wie interdisziplinär und eigenwillig die Themen und methodischen Ansätze der soziokulturellen Praxis sind – unverzichtbare Praxislabore für gesellschaftliche Visionen und Transformation.

Die Initiative GENA und der Schattenzensus

„Wir sind 50, 60 Jahre alt – wir sind jung! Wir bleiben hier, bis wir 80 oder 90 Jahre alt sind. Was sollen wir so lange machen? Zu Hause bleiben? Das ist nicht gut!"

GENA ist eine Initiative von insgesamt neun engagierten syrischen Frauen. Sie trafen sich 2021 im Stadtwerk Marzahn, einem ehemaligen Außenstandort der S27 – Kunst und Bildung und beschlossen, gemeinsam mit der S27 Projekte anzustoßen. Die Abkürzung GENA steht für „Gemeinsam neu anfangen" und bedeutet auf Arabisch „pflücken". Das Prinzip der Selbstorganisation steht im Fokus der Gruppe. Es ermöglicht den Mitgliedern, ihre eigenen Wünsche, Träume und Ziele zu formulieren und aus ihnen konkrete Ideen und Projektkonzepte zu entwickeln. Die Frauen organisieren in der S27 regelmäßig Angebote, wie Diskussionsrunden, gemeinsames Gärtnern und Kochen oder handwerkliche Workshops für unterschiedliche Gruppen von Teilnehmenden. Sprache spielt bei den Aktivitäten der Gruppe eine große Rolle, denn die Mitgliederinnen der Gruppe wissen: Sprache ist der Schlüssel zur Integration. So organisiert GENA beispielsweise Sprachunterstützung für Kinder und ältere arabische Frauen. Als nächster Schritt steht der Aufbau eines Sprach-Cafés am S27-Standort *falscher fisch* bevor.

Die Frauen der Initiative haben auch deshalb zusammengefunden, weil sie ein ähnliches Schicksal teilen. Sie sind gut ausgebildet und verfügen über viele Jahre Berufserfahrung. Das deutsche System ist bislang nicht darauf ausgelegt, sie möglichst schnell in den Arbeitsmarkt aufzunehmen – und das, obwohl akuter Fachkräftemangel herrscht. Die Integrationsförderungen konzentrieren sich auf unter 35-Jährige. Doch was ist mit den Älteren, die direkt anfangen könnten zu arbeiten? Die neuen Partnerinnen für Sozialforschung beleuchten diese Frage: Arwa, Hala, Needa, Nibal und Sohir. Fünf Frauen aus der Gruppe GENA schlossen sich im Rahmen des „Schattenzensus" zu einer Forschungsgruppe zusammen. Sie machten ihre eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zur Ausgangssituation einer Umfrage mit 55 weiteren syrischen Frauen über 35. Das Projekt bot einerseits eine gute Möglichkeit, sich gezielt mit den Interessen und Bedarfen geflüchteter Frauen auseinanderzusetzen. Andererseits konnten die Fünf ihre eigenen Kompetenzen hier gut anwenden und zum Wirken bringen.

Dieser selbst verfasste Bericht ist ein weiterer Schritt nach außen auf dem Weg, die eigenen Talente zu nutzen und für die Gründung einer eigenen Organisation fruchtbar zu machen. Bereits jetzt zeigt GENA Vorschläge zur Verbesserung der Situation auf: Die Mitgliederinnen bilden Netzwerke, um Erfahrungen auszutauschen, sich gegenseitig zu unterstützen und Lösungswege zu finden. Sie helfen anderen, denen die Integration sprachlich und kulturell schwerer fällt. Vieles können sie selbst anstoßen. Um an größeren Rädern zu drehen, brauchen sie Verbündete. Arwa, Hala, Needa, Nibal und Sohir sind sich einig: Mehr Flexibilität und Pragmatismus, mehr Verständnis und weniger Diskriminierung braucht es auf dem deutschen Arbeitsmarkt – die Integrationspolitik hierzulande ist ausbaufähig.

Mindert ein zunehmendes Alter die Chancen auf einen Job in Deutschland?

هل تنقص فرص العمل مع تقدم عمر الشخص في ألمانيا؟

Sohir

Sohir hat selbst erfahren, wie schwierig sich die Anerkennung von Qualifikationen in Deutschland gestaltet und wie es ist, mit Anfang 50 noch einmal komplett neu anfangen zu müssen.

Sohir kam 2013 mit 52 Jahren nach Berlin. Als studierte Architektin hat sie 23 Jahre lang in Damaskus die Siedlungsplanung von Dörfern am Rande von Damaskus übernommen. Alles per Hand, ohne Computerprogramme. In Deutschland beruflich direkt dort weiterzumachen, wo sie war – daran war nicht zu denken: „Ich musste mich erst einmal darauf konzentrieren, Deutsch zu lernen. Ich hätte noch viele Weiter- und Fortbildungen machen müssen, um mich in all die Computersysteme einzuarbeiten. Für mich war dieser Teil des Berufs neu."

Deshalb fing sie an im sozialen Bereich zu arbeiten, um anderen Geflüchteten bei der Ankunft in Deutschland zu helfen. Nach drei Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit im SOS Familienzentrum in Berlin Marzahn-Hellersdorf wurde sie dort für weitere zwei Jahre angestellte Kulturmittlerin. Heute arbeitet sie für die Technische Jugendfreizeit- und Bildungsgesellschaft (tjfbg) gGmbH als Sozialarbeiterin. In einem sogenannten Brückenprojekt hilft sie Kindern und deren Familien beim Übergang in die Schule.

Traurig über den neuen Berufsweg ist sie nicht: „Ich habe das Gefühl, dass es hier in Deutschland bereits viele Architekten gibt. Wir brauchen nicht noch mehr. Für arabische Familien ist die Arbeit, die ich mache, sehr wichtig – das finde ich gut und es bedeutet mir viel."

Bei GENA hat Sohir mitgemacht, weil sie auch Teil der Zielgruppe ist: Sie hat selbst erfahren, wie schwierig sich die Anerkennung von Qualifikationen in Deutschland gestaltet und wie es ist, im Alter noch einmal komplett neu anfangen zu müssen. Es ist Sohir ein großes Anliegen, sichtbar zu machen, dass es viele geflüchtete Frauen gibt, die über 35 Jahre sind und gerne arbeiten möchten, das aber wegen der Sprache oder fehlenden Zeugnissen nicht können. "So wie ich auch, wollen diese Frauen gerne arbeiten, aber es ist nicht leicht. Wir müssen mehr über dieses Thema reden."

H a l a

Für Hala ist die Botschaft wichtig, dass Geflüchtete mehr Zeit, vor allem aber überhaupt eine Möglichkeit erhalten, um sich auf dem Arbeitsmarkt behaupten zu können.

Hala hat in Syrien zwei Jahre als Vertretungslehrerin in Grundschulen gearbeitet, bevor sie nach zweijähriger Ausbildung Fotografin wurde und 15 Jahre in diesem Beruf tätig war. Als sie 2017 nach Deutschland kam, dachte sie zunächst, sie könnte weiterhin als Fotografin arbeiten. Doch müsste sie dafür eine Weiter- bzw. Ausbildung machen, die jedoch vom Jobcenter nicht bezahlt wird und eine private Investition wäre. Stattdessen macht Hala seit einem Jahr einen Bundesfreiwilligendienst in einem Familienzentrum, wo sie für die Kinderbetreuung zuständig ist. Sie ist zufrieden, denn sie mag Kinder. Für Hala ist es aber unverständlich, warum man erst drei Jahre eine Ausbildung machen muss, wenn Fachkräftemangel herrscht und man direkt mithelfen und dabei alles Wesentliche lernen könnte. Im Alter von 51 Jahren fällt ihr das Lernen generell nicht mehr leicht; so bringt die Sprachbarriere trotz Abschluss des B2-Sprachniveaus viele Probleme mit sich, die Halas Alltag erschweren. Generell ist es nicht nur die deutsche Sprache, die das Ankommen in Deutschland verkompliziert; alles ist anders: die Sprache, die Kultur, das System.

Das war es auch, was sie dazu motiviert hat, bei GENA mitzumachen: Hala hat sich mit den anderen syrischen Frauen verbunden gefühlt, da auch sie anfängliche Schwierigkeiten in Deutschland hatte und immer noch gegen Vorurteile ankämpfen muss. So sagen viele, dass syrische Frauen nicht arbeiten wollen und generell nur wüssten, wie man kocht und den Haushalt macht, „aber das ist unfair! Es gibt viele Frauen, die arbeiten wollen. [...] Es ist nicht einfach, wenn man 50 oder 30 Jahre in seinem Land wegwirft.” Der Krieg und die Erinnerung an das Leben davor haben Spuren in den Seelen hinterlassen; das Leiden hat kein Ende, nur weil man in einem neuen Land ist. Für Hala ist die Botschaft wichtig, dass Geflüchtete mehr Zeit, vor allem aber überhaupt eine Möglichkeit erhalten, um sich auf dem Arbeitsmarkt integrieren zu können.

Needa

Auf die Frage, warum hochqualifizierte syrische Frauen in Deutschland nicht arbeiten bzw. keine Arbeit finden, wollte Needa gerne antworten.

Needa ist 58 Jahre alt und hat in Syrien Wirtschaftswissenschaften studiert. 20 Jahre lang hat sie für eine staatliche Telekommunikationsfirma gearbeitet. Erst hat sie vier Jahre den Vertrieb geleitet, dann wechselte sie in die Finanzabteilung, wo sie Prüfungen durchführte. Diese Arbeit war für Needa hochinteressant, aber auch gefährlich, weil dieser Bereich besonders anfällig für Korruption ist. Als der Stress zu groß wurde, wechselte sie ins Accounting und später in die Planungsabteilung, wo sie sich um das Controlling kümmerte.

Needa lebte gerne in ihrer Heimat Syrien. Doch für ihre zwei Söhne, denen der Einzug in die Armee drohte, wurde es zu riskant. So nahm sie die Einladung einer Verwandten an und kam 2013 per Familienzusammenführung nach Berlin – mit dem Gedanken, nur für ein paar Monate, maximal ein Jahr zu bleiben. „Ich hatte keine konkrete Idee. Ich wollte erstmal nach Deutschland kommen – erstmal dafür sorgen, dass meine Kinder sicher sind."

Needa besuchte Integrationskurse, lernte Deutsch und qualifizierte sich durch eine Weiterbildung zur Buchhalterin, später auch zur Integrationscoachin. Zwar war Buchhaltung der einfachere Teil ihres Studiums gewesen, doch war das Digitale neu für sie. Nach erfolgreicher Qualifikation nahm sie im Laufe der Jahre Minijobs und Teilzeitstellen im Bereich Buchhaltung an. Zurzeit arbeitet sie als Integrationslotsin in einer Vollzeit-Anstellung und hilft arabischen Familien sowohl im Jobcenter als auch in Flüchtlingsunterkünften bei den verschiedensten Anliegen. Darüber hinaus engagiert sie sich seit Jahren bei der Initiative *Women for common spaces*.

Ihr fiel beim Projekt GENA auf, dass es vielen Akademikerinnen so ergeht wie ihr: dass sie ihren Beruf nach der Ankunft in Deutschland ändern oder Abstriche machen müssen. Es mangelt an beruflichen Möglichkeiten, die an die vorherige Bildungs- und Arbeitsbiografie anschließen und das, obwohl sie viel Arbeitserfahrung mitbringen. Das führt dazu, dass viele Frauen flexibel werden. Sie sind durchaus motiviert, sich weiterzuentwickeln, mit den neuen Jobs jedoch teilweise unzufrieden. Ihr eigener Berufswechsel kommt Needa aus gesundheitlichen Gründen gelegen: Ein achtstündiger Bürojob wäre sowohl für ihren Rücken als auch die mittlerweile wenig belastbaren Hände schwer denkbar.

Mit GENA wollte Needa die Forschung über Integration neu beleuchten, da der bisherige Forschungsstand lückenhaft und teilweise inkorrekt ist. Besonders auf die Frage, warum hochqualifizierte syrische Frauen in Deutschland nicht arbeiten bzw. keine Arbeit finden und was es ist, das der Arbeitsmarkt von ihnen braucht, wollte Needa gerne Antworten finden. Denn Arbeit ist aus ihrer Sicht die Grundlage von Selbstverwirklichung und Ehrgeiz. Ihr Verlust verursacht psychische Probleme und steht Needas Meinung nach der Integration von syrischen Geflüchteten in die deutsche Gesellschaft im Weg.

Arwa

„Ohne Hoffnung – das ist kein Leben.” Vier Jahre lang befasste sich Arwa zusammen mit einer deutschen Freundin mit dem Aufbau einer eigenen Organisation, die isolierte Frauen unterstützt.

Arwa ist 57 Jahre alt. Sie ist in Damaskus geboren und mit 22 Jahren in den Irak gezogen. An der Universität Bagdad hat sie englischsprachige Literatur studiert und nach dem Studium zurück in Damaskus eine Qualifikation erlangt, die sie befähigte, als Englischlehrerin in Schulen für Kinder zu arbeiten. Fünf Jahre arbeitete sie an einer privaten Sprachschule in Syrien, danach zwölf Jahre an einer Sprachschule, die von der UNRWA (United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East) unterhalten wurde.

Des syrischen Bürgerkriegs und der Sicherheit ihrer Kinder wegen ist Arwa nach Deutschland gekommen. Sie dachte zu der Zeit, sie könnte ihren Beruf als Englischlehrerin direkt weiterführen. Erst später erfuhr sie, dass sie, um als Englischlehrerin weiterarbeiten zu können, zunächst Deutsch auf dem Niveau C2 vorweisen und anschließend eine zusätzliche dreijährige Ausbildung absolvieren müsse – was ihr Alter und mittlerweile auch ihre Gesundheit nicht mehr zulassen.

Seit Jahren hilft Arwa ihrem Mann in der Küche seines gastronomischen Gewerbes aus, hat aber vorher noch ein Praktikum bei einer Jugendaustausch-Organisation sowie eine Weiterbildung zur psychosozialen Beraterin an der evangelischen Hochschule absolviert, die ihr viel über Depression und andere psychische Probleme beibrachte – Themen, mit denen sie sich auch in Syrien schon befasste und die sie auch in Zukunft weiter vertiefen möchte.

Vier Jahre lang befasste sich Arwa zusammen mit einer deutschen Freundin mit dem Aufbau einer eigenen Organisation, die isolierte Frauen unterstützt. In dieser Zeit fiel ihr die hohe Zahl an Traumatisierungen auf. Sie bemerkte auch, dass die meisten über 35-Jährigen trotz eines Studiums in Syrien oder eines anderweitigen hohen Bildungsgrads nur schwer eine berufliche Perspektive in Deutschland finden. Zudem müssen sie – wie Arwa selbst – ständig gegen Diskriminierung und Vorurteile am Arbeitsmarkt ankämpfen.

Durch GENA hat Arwa gelernt, dass es gut ist, diese Probleme anzusprechen: Es gibt anderen Frauen Hoffnung, dass sie einen Job finden werden. „Ohne Hoffnung – das ist kein Leben.” Hoffnung und Solidarität innerhalb des Netzwerks der Frauen – das ist, was Arwa sich wünscht. Deshalb gibt sie bei GENA einmal pro Woche ehrenamtlichen Deutschunterricht und Nachhilfe für ältere Frauen.

Nibal

Die Motivation für die ehrenamtliche Forschung entstand aus dem tiefen Wunsch, die eigene und die kollektive Situation besser zu verstehen. Warum finden qualifizierte Frauen keine Arbeit?

Nibal hat sich während ihres Soziologie-Masters in Damaskus vor allem auf soziale Beratung spezialisiert. Viele Jahre arbeitete sie in der psychologischen Betreuung von Geflüchteten: Sechs Jahre war sie in Kliniken in Damaskus mit der psychosozialen Unterstützung von Geflüchtete aus dem Irak betraut. Vier Jahre unterstützte sie Kinder mit Diabetes und ihre Familien dabei, mit der Krankheit umzugehen. Nachdem sie 2014 ein Jahr lang in einer Notunterkunft für syrische Binnengeflüchtete arbeitete, führte ihr beruflicher Weg sie für drei Jahre in das palästinensische Flüchtlingslager Schatila im Libanon.

Seit 2018 ist Nibal in Deutschland. Sie hat sich während der ersten zwei Jahre auf Integrationskurse konzentriert und sich dann unter anderem im Bereich Gestalttherapie weitergebildet. Nach dem Erdbeben in der Türkei und Syrien hat sie zusammen mit einem Team aus anderen Ehrenamtlichen mehrere Monate Online-Therapien für Betroffene organisiert. Seit fünf Monaten macht Nibal ein Praktikum in einem Patenschaftsprojekt, das neben Sozialarbeit vor allem psychologische Beratung anbietet. Dort richtet Nibal in einem Nachbarschaftszentrum ein wöchentliches Frühstück für Frauen aus einer angrenzenden Geflüchteten-Unterkunft aus.

Nibal hat an Forschungsprojekten in Syrien und im Libanon mitgewirkt, bei denen mit verschiedenen therapeutischen Ansätzen (z.B. Kunsttherapie) gearbeitet wurde. 2018 erhob sie Daten für eine irische Universität. 2019 wurde sie vom Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung in eine dreimonatige Forschung eingebunden, bei der sie Interviews auf Arabisch durchführte. Eine berufliche Perspektive in diesem Bereich erfordert weitreichende Deutschkenntnisse. Nibal hat vor kurzem das B2-Niveau erreicht und macht weiter. Für ihre berufliche Zukunft kann sie sich Einsätze in Konflikt- und Krisengebieten, z.B. für die GIZ oder das Deutsche Rote Kreuz, sehr gut vorstellen.

Nibal war eine wichtige Impulsgeberin für den Schattenzensus-Beitrag von GENA. Im Vorfeld hat sie viele Studien gelesen. Die Motivation für die ehrenamtliche Forschung entstand aus dem tiefen Wunsch, die eigene und die kollektive Situation besser zu verstehen: Warum finden all diese Frauen keine Arbeit? Wie funktioniert der Arbeitsmarkt? Liegt es wirklich nur an der Diskriminierung? Oder liegen hier andere Probleme vor? Für eine kluge Einschätzung dieser schwierigen Lage und die Entwicklung von Lösungsansätzen müssen wir forschen!

Helfen akademische Qualifikationen und frühere Berufserfahrungen in Syrien bei der Arbeitsplatzsuche in Deutschland?

هل يساهم التأهيل الأكاديمي أو الخبرات العملية السابقة في إيجاد العمل في ألمانيا؟

SCHATTENZENSUS

GENA

DER HINTERGRUND ZUR GENA-FORSCHUNG

Im Jahr 2011 gingen viele Menschen in Syrien auf die Straße, um von der Regierung Freiheit, Demokratie und vor allem Gerechtigkeit einzufordern. Was als friedliche Revolution anfing, entwickelte sich zu einem bitteren Krieg, der allein im Jahr 2015 rund 850.000 Menschen aus Syrien nach Deutschland fliehen ließ. Die Zerstörung der eigenen Heimat in Syrien, die Härten und Gefahren der Fluchtroute, die Ausbeutung durch Schmuggler – die Geflüchteten erfahren insbesondere auf dem Weg ihrer Flucht verschiedene Arten psychischen und seelischen Leidens. Es mag erscheinen, dass das Leiden von Geflüchteten mit der Ankunft in Deutschland endet. Die Realität ist jedoch, dass die Ankunft der Beginn einer neuen Phase mit komplexen Problemen und Herausforderungen ist. Geflüchtete, deren Familien vertrieben und gezwungen wurden, ihr Heimatland zu verlassen, haben die Beziehungen und sozialen Kreise verloren, die sie im Laufe ihres Lebens und ihre Karriere aufgebaut haben. Sie sind gezwungen, soziale Bindungen aufzubauen. Die Bildung dieser neuen sozialen Kreise erfordert nicht nur das Erlernen der Sprache des neuen Landes, sondern beinhaltet darüber hinaus auch das Verständnis der neuen Identität, die Interaktion mit der Umgebung und die Anpassung an sich ständig ändernde kulturelle, soziale und berufliche Rollen. Für Geflüchtete ist der Aufwand der sozialen Anpassung entsprechend größer als für Menschen, die in ihrer vertrauten Umgebung leben, ihre Muttersprache verwenden können und die kulturellen und gesetzlichen Dynamiken und Zusammenhänge gut kennen.

Der Prozess der sozialen Anpassung eines Individuums an seine neue Umgebung unterliegt mehreren Faktoren, die eine Rolle dabei spielen, wie der Mensch auf neue Veränderungen in seinem Umfeld reagiert und damit umgeht. Für uns von GENA gehören vor allem diese zwei Faktoren dazu:

- Das Wissen des Individuums über sich selbst, seine Grenzen und die Fähigkeiten, die eingesetzt werden können, um die eigenen Wünsche zu erfüllen und Ziele zu erreichen.
- Die Selbstakzeptanz und innere Zufriedenheit, die zu einer zunehmenden Akzeptanz der Veränderungen im Leben führt. Je weniger man sich selbst akzeptiert, desto größer ist das Gefühl der Hilflosigkeit und des Versagens. Dadurch gerät das Individuum in einen Zustand der Introvertiertheit und Isolation.

Geflüchtete befinden sich in einem inneren Konflikt zwischen alten und neuen Identitäten und Rollen. Für einen harmonischen und gesunden Übergang zwischen ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft spielt vor allem die Integration in den Arbeitsmarkt eine wichtige Rolle: Arbeit gibt dem Alltag eine Routine und eine Struktur, die zu wachsender Zufriedenheit und Selbstwirksamkeit, einer Abnahme der Angst vor dem Unbekannten und einer erhöhten Anerkennung in den eigenen sozialen Kreisen führt. Ein hoher Anteil der syrischen Geflüchteten hat Berufserfahrungen im Heimatland sammeln können und trotz Qualifikationen Schwierigkeiten, in Deutschland eine ähnliche oder gleichwertige Arbeitsstelle zu finden. Der Fokus der nachfolgend beschriebenen Studie liegt auf geflüchteten syrischen Frauen mit Berufserfahrung und/oder akademischen Qualifikationen und untersucht ebenjene Hindernisse, denen sie bei der Wiederaufnahme ihrer beruflichen Tätigkeit in Deutschland begegnen bzw. begegnet sind. Wir von GENA sind selbst Teil dieser Gruppe von Frauen und wollten herausfinden, welche Gründe und Lösungsansätze es für diese Schwierigkeiten gibt.

ZIEL DER FORSCHUNG

Uns fiel auf, wie viele geflüchtete Frauen arbeitslos sind, obwohl sie in ihren Herkunftsländern jahrelang berufstätig waren und für eine Arbeitsaufnahme in Deutschland durchaus qualifiziert wären. Deshalb versucht diese Studie nicht nur, den Zustand des deutschen Arbeitsmarktes aus einer neuen Perspektive heraus darzustellen. Es geht vor allem darum, die Realität syrischer Frauen mit akademischer Qualifikation und Berufserfahrung und ihr Maß an Integration in den deutschen Arbeitsmarkt zu beleuchten. Dabei wird untersucht, wie ihre Qualifikationen und bisherigen Erfahrungen mit dem Erfolg auf dem deutschen Arbeitsmarkt zusammenhängen. Zudem sollen mögliche Lösungsansätze für die identifizierten Schwierigkeiten entwickelt werden. Unsere Hoffnung war es, dass durch die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Qualifikationen, Erfahrungen und den Bedingungen des Arbeitsmarktes die Integration dieser Frauen in die deutsche Gesellschaft gefördert werden kann.

DIE HERANGEHENSWEISE

Mit der Studie versuchen wir den Zusammenhang zwischen subjektiven Faktoren, einschließlich der Fluchtbedingungen, und dem Ankommen auf dem Arbeitsmarkt zu klären. Ziel dazu war es, einen selbst entwickelten Fragebogen zu verwenden, um Informationen und Erfahrungswerte von Geflüchteten zu sammeln. Die Fragen zu diesem Fragebogen sind aus zwei Fokusgruppen entstanden, mit denen vorab qualitative Interviews durchgeführt wurden. Eine Fokusgruppe bestand dabei aus acht Frauen, eine zweite aus zehn Frauen, mit denen über die Schwierigkeiten bei der Arbeitsplatzsuche und -findung in Deutschland diskutiert wurde.

Zugleich wurden Expertinneninterviews durchgeführt, um mehr Hintergrundwissen zu generieren: Das erste Interview wurde mit Anisa Saed-Yonan geführt, einer Psychotherapeutin der Psychologischen Beratung für Familien mit Fluchterfahrung in der Erziehungs- und Familienberatung des *SOS-Kinderdorfes*, die entsprechend Expertise in der Arbeit mit Geflüchteten hat. Das zweite Interview fand mit der auf Flüchtlingsangelegenheiten spezialisierten Journalistin Kathrin Gerlof, das dritte mit der Arbeitsvermittlerin für Geflüchtete des Paritätischen Berlins, Asmaa Hweija, statt.

>>

Zusätzlich wurden Einzelinterviews mit 20 Teilnehmerinnen durchgeführt, um vertiefende Einblicke zu gewinnen. Als sekundäre Quellen wurden Literatur, Studien und Berichte zum Thema herangezogen, um weitere Informationen zu sammeln und den Forschungsrahmen stärken zu können.

Die Studie hat im Zeitraum von Dezember 2022 bis April 2023 in Berlin stattgefunden.

DIE ZIELGRUPPE

Die Forschung konzentrierte sich auf eine Gruppe syrischer Frauen mit akademischer Qualifikation und umfangreicher Berufserfahrung in ihrem Heimatland, die nach 2011 nach Deutschland immigriert und zwischen 35 und 65 Jahren alt sind.

DIE FORSCHUNGSFRAGE(N)

Theoretisch haben die meisten Teilnehmerinnen dieser Studie alle Vorzüge für einen erfolgreichen Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt: ein Mindestniveau der deutschen Sprache (B1), akademische Abschlüsse, Berufserfahrung und sind ehrenamtlich engagiert.

Außerdem haben die meisten Teilnehmerinnen dieser Forschung Deutsch- und die erforderlichen Integrationskurse abgeschlossen. Des Weiteren haben viele der Teilnehmerinnen auch zusätzliche Qualifikationskurse (wie Weiter- oder Fortbildungen) in Deutschland absolviert, um ihre bestehenden Kenntnisse zu vertiefen oder neue Fachbereiche kennenzulernen, die von ihren ursprünglichen Berufsbildern abweichen.

Und dennoch stießen und stoßen sie bei ihrer Suche nach einer geeigneten Beschäftigung auf Hindernisse. Daher zielt die Studie darauf ab, diese Herausforderungen besser zu verstehen. Im Verlauf der Studie kristallisierten sich dabei folgende Schlüsselfragen heraus:

- Helfen akademische Qualifikationen und frühere Berufserfahrungen in Syrien bei der Arbeitsplatzsuche in Deutschland?
- Mindert ein hohes Alter die Chancen auf einen Job in Deutschland?
- Helfen deutsche Bildungswege (wie z.B. Weiterbildungen) bei der Beschäftigungssuche in allen Fachbereichen?
- Trägt ehrenamtliche Arbeit zur Arbeitsplatzfindung bei?

AUSWERTUNG

Es nahmen 18 syrische Frauen an den Fokusgruppen teil: zehn in der ersten, acht in der zweiten Fokusgruppe. Die Hälfte der Teilnehmerinnen fand im Durchschnitt nach mindestens fünf Jahren eine Beschäftigung in Deutschland. Die Art der momentanen Beschäftigung und deren Übereinstimmung mit früheren Berufen oder dem Studium in Syrien variieren dabei stark: Nur zwei Frauen arbeiten in ihrer eigentlichen Fachrichtung weiter, alle anderen sind ehrenamtlich beschäftigt. Beide kommen aus der Buchhaltung – ein Berufsfeld, das auf dem deutschen Markt sehr gefragt ist.

Liegt es also eher am hohen Fachkräftemangel in diesem Bereich oder tatsächlich an der eigentlichen Qualifikation, dass sie ihre Arbeit in Deutschland wieder aufnehmen konnten? In der zweiten Fokusgruppe fanden drei Frauen eine Stelle in einem anderen Bereich als ihrer eigentlichen Spezialisierung; eine berichtete: „Der Jobcentermitarbeiter lehnte jede Bildungsmöglichkeit ab, die mit meiner Bildungsbiografie in Syrien zu tun hat." Auch hier arbeiten alle anderen Frauen als Ehrenamtliche. Auch im Interview mit der Journalistin Kathrin Gerlof bestätigte sich, dass die politische und rechtliche Situation in Deutschland es vielen Geflüchteten mit unsicherem Aufenthaltsstatus schwer gemacht hat, in den Arbeitsmarkt aufgenommen zu werden." Zwar werden viele Programme für junge Geflüchtete auf die Beine gestellt, doch für jene, die etwas älter sind und noch dazu vom weiblichen Geschlecht, fehlen Maßnahmen für eine reibungslose Integration in den deutschen Arbeitsmarkt.

Bei der Befragung fiel überraschenderweise auf, dass vor allem das Ehrenamt eine sehr große Rolle im (Arbeits-)Leben von Geflüchteten zu spielen scheint: So haben nicht nur alle in den Fokusgruppen befragten Frauen eine Erfahrung von mindestens drei Jahren an ehrenamtlicher Arbeit in Deutschland aufzuweisen, sondern fast alle ihre derzeitige Beschäftigung durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit gewinnen können. Nur eine erhielt ihre Arbeitsstelle über das klassische Bewerbungsverfahren. Demzufolge ist über die Fokusgruppen besonders das Ehrenamt ins Hauptaugenmerk gerückt, was uns dazu motivierte, dieses Thema stärker in den Fokus zu nehmen und entsprechend Fragen über ehrenamtliche Erfahrungen und ihre Bedeutung mit in den Fragebogen aufzunehmen.

Ein weiterer Diskurs wurde in den Fokusgruppen über die Zufriedenheit im derzeitigen Beruf geführt. Auffällig war dabei, dass die meisten Frauen vermieden, über ihre Zufriedenheit zu sprechen oder sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Fast alle Aussagen lassen aber darauf schließen, dass es als Konsequenz wahrgenommen wird, in einem neuen Bereich arbeiten zu müssen, wenn man notgedrungen in einem fremden Land lebt. Die Teilnehmerinnen betonten dabei die Bedeutung von Anpassung, aber auch die Herausforderung, Klischees über Flüchtlinge durchbrechen zu müssen. So bestätigten 42 % der per Fragebogen befragten Frauen, dass das Tragen eines Kopftuches ihnen im Weg stehe, eine passende Arbeit zu finden. Manche Frauen äußerten außerdem, dass das deutsche System ihnen Schwierigkeiten bereite, da sie es – auch aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse – nicht immer verstehen würden. Andere gaben an, dass ihre Arbeit sie nicht bereichere, sie aber dennoch weiterhin darin tätig sein möchten. Die meisten Frauen der Fokusgruppen hoben die Wichtigkeit hervor, sich treu zu bleiben, fair zu sich selbst zu sein und zu versuchen, auch das zu erreichen, was sie verdienten.

Basierend auf den Inputs der Fokusgruppen wurde ein Fragebogen mit 34 Fragen erstellt, der nicht nur die Basisdaten (wie Alter, Familienstand, Qualifikation, Sprachniveau und Ankunft in Deutschland) abfragte, sondern sich besonders auf die Themen der Arbeitsfindung in Deutschland stützte: ob die eigene Arbeitserfahrung in Syrien dazu beitrug, in Deutschland eine Arbeit zu finden; inwieweit welche Schwierigkeiten und/oder Hindernisse es bei der Arbeitsfindung gab und inwiefern ehrenamtliche Arbeit Einfluss auf das (Arbeits-)Leben in Deutschland hatte. Der somit zustande gekommene Fragebogen wurde von 55 Frauen ausgefüllt. Dabei spiegeln die Ergebnisse aus den Fragebögen die Aussagen der Fokusgruppen wider: Zwar konnten 27 der 55 Teilnehmerinnen angeben, dass ihnen ihre bisherigen Erfahrungen bei der Jobfindung geholfen haben, doch sind es 61 %, die ihre früheren Berufserfahrungen in ihrem Heimatland bisher nicht bei der Jobsuche nutzen konnten. 37,5 % fanden eine Möglichkeit, im selben

>>

Berufsbild oder zumindest in einem Fachbereich mit großen Überschneidungen der eigentlichen Spezialisierung zu arbeiten; 45 von 55 Frauen arbeiten jedoch in Stellen, die nicht ihrer ursprünglichen Spezialisierung entsprechen. Viele gaben dabei an, dass ihre Abschlüsse in Syrien sie nicht für eine Arbeit in Deutschland qualifizieren würden, sie deshalb ehrenamtlich arbeiten und es zudem generell schwierig sei, Abschlüsse in Deutschland anerkennen zu lassen. „Es gibt keine große Auswahl an Möglichkeiten. Die faktische Realität des Arbeitsmarkts gibt vor, in welche Richtung man seinen Beruf lenkt", schrieb eine Teilnehmende dazu.

Auch die Journalistin Kathrin Gerlof bestätigte im Interview, dass es „unglaublich schwierig [sei], Qualifikationen anerkannt zu bekommen. Die Bürokratie ist extrem kompliziert." Weiterhin meint sie: „Die meisten Frauen sind unglaublich flexibel und passen ihre Wünsche den – oft schlechteren – Gegebenheiten an. Sie lernen etwas anderes und machen viele Arbeiten, für die sie eigentlich überqualifiziert sind." Erwähnenswert an dieser Stelle ist, dass die meisten Frauen akademische Abschlüsse von Universitäten oder eine abgeschlossene Ausbildung haben; in Syrien wird allein für eine Ausbildung ein Abiturabschluss vorausgesetzt. Wie schon in den Fokusgruppen sind es bei der Auswertung der Fragebögen gleichermaßen lediglich 16 % der Teilnehmerinnen, die angaben, „sehr zufrieden" in ihrem derzeitigen Job zu sein. Dabei bezieht sich dieser Prozentsatz auch nur auf die Frauen, die in ihrem ursprünglichen Fachgebiet arbeiten. Berufliche Kompatibilität zwischen eigenen Erfahrungen und ausgeübter Arbeit scheint demnach entscheidend zu einem Gefühl der Zufriedenheit beizutragen.

Neben akademischen Qualifikationen, beruflichen Erfahrungen und ehrenamtlicher Tätigkeit sind es vor allem die psychischen und sozialen Aspekte, die die befragten Frauen während ihres Ankommens in Deutschland durchlebt haben, die Auswirkungen auf die Arbeitsplatzsuche mit sich bringen und die deswegen in der Studie besonders beleuchtet und berücksichtigt wurden.

Im Interview erklärt Anisa Saed-Yonan, Psychotherapeutin in der Psychologischen Beratung für Familien mit Fluchterfahrungen in der Erziehungs- und Familienberatung des *SOS-Kinderdorfes*:

> *„Erst in der Migration, wo [die geflüchteten Frauen] zur Ruhe kommen und ihre Familien in Sicherheit sind, merken sie, wie groß das Ausmaß ihrer psychosozialen Probleme ist. Viele der berufstätigen Frauen – Lehrerinnen, Direktorinnen, Ingenieurinnen oder Ärztinnen – merken hier erst so richtig, was sie verloren haben. Sie fühlen sich wertlos und leer, trauern über ihre Stellung in der Gesellschaft, über den Verlust ihrer Existenz, die sie sich aufgebaut hatten."*

Auf die Frage hin, welche Schwierigkeiten den Frauen aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit begegnen bzw. begegnet sind, kreuzte die Hälfte der 55 Fragebogen-Teilnehmenden an, Stress oder traurige Stimmung zu haben. Gefolgt von einem Schamgefühl aufgrund mangelnder Beschäftigung (43 % aller Befragten), Schlafstörungen (30 %), psychosomatischen Erscheinungen wie Kopfschmerzen, Magenbeschwerden etc. (27 %), Depressionen (21 %) und sozialer Isolation (14 %), wählten nur 23,2 % der Teilnehmenden die eben beschriebenen Probleme als nicht zutreffend. Und tatsächlich sagt Saed-Yonan:

> *„Viele Frauen, auch über 40 Jahre alt, und Männer leiden an Depressionen, Ängsten, Schlafstörungen und Konzentrationsstörungen. Die Konzentrationsschwierigkeiten sind für die Betroffenen am schlimmsten, da sie das Integrieren in der neuen Gesellschaft erschweren, wie bspw. das Lernen der deutschen Sprache. Kindern fällt es in dieser Hinsicht leichter, sich zu integrieren, Erwachsene tun sich da schwerer. Sie sind physisch hier, doch mental sind sie noch in ihrer Heimat. [...] Sie hatten alles im Griff: die Erziehung der Kinder, Hilfe bei schulischen Fragen, ihren Beruf. Hier [in Deutschland] haben sie das Gefühl, dass ihnen alles entgleitet."*

Auch beschreibt Saed-Yonan, wie durch eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) – die bei Menschen entstehen kann, die Opfer oder Zuschauende eines extremen Ereignisses waren (wie etwa Kriegserlebnissen oder Vertreibung) – „das seelische Gleichgewicht zutiefst erschüttert [wird]", indem Angst und Erregung sich ins Unerträgliche steigern und das „menschliche Grundvertrauen, durch nahestehende Personen beschützt und in der körperlichen und seelischen Abgrenzung zur Umwelt unantastbar und sicher zu sein", fast gänzlich verloren geht. Anschaulich dazu schrieb eine Teilnehmende, dass sie unzufrieden mit ihrer derzeitigen Arbeit sei – „wegen des mangelnden Gefühls an Beständigkeit und Stabilität im Leben." Laut Saed-Yonan funktionieren bei traumatisierten Menschen die üblichen Verarbeitungsmechanismen nicht mehr, sodass „Gefühle von Angst oder Trauer [sie] überwältigen."

Zwar treten die genannten Symptome auch bei den befragten Frauen auf, doch sind die meisten psychischen Probleme dabei nicht unbedingt auf die Fluchterfahrung zurückzuführen, sondern sind erst durch den gesellschaftlichen Druck entstanden, den sie durch einen Mangel an Beschäftigung verspürten. Die kulturelle Prägung, dass man nur etwas wert sei, wenn man arbeiten geht, schreibt der Arbeit einen übermäßigen Wert zu, durch den sich die Frauen umso mehr unter Druck gesetzt fühl(t)en, eine Arbeit zu finden. Dabei wird nicht nur die Tatsache verharmlost, dass die Immigration in ein neues Land Veränderungen mit sich bringt und großes Anpassungsvermögen fordert. Es wird zudem oft vergessen, dass in Syrien lediglich die Frau für die Care-Arbeit zuständig ist; wenn neben der Erziehung der Kinder, dem Zusammenhalt der Familie und der Organisation des Alltags ein Verarbeitungsprozess überhaupt angestoßen werden kann, zeugt das von einem überdurchschnittlichen Kraftakt, den man von keinem Menschen mit nahe zurückliegender Fluchterfahrung erwarten darf. Besonders in den Fokusgruppen kam zum Vorschein, dass ihnen ihr Partner oft keine Unterstützung bietet, sondern sich in Isolation begibt und mit Selbstmitleid und Verzweiflung zu kämpfen hat – was eine weitere große Belastung für die Frauen darstellt.

Die Abwesenheit restlicher Familienmitglieder und deren Zerstreuung auf der ganzen Welt tragen zu weiteren Sorgen bei: Nicht nur, dass sie sie vermissen und Angst um die Angehörigen haben, die in Syrien verblieben sind. „Die meisten müssen die restlichen Familienmitglieder in Syrien finanziell unterstützen, was für sie eine enorme Belastung darstellt", schrieb eine Teilnehmende. Das erhöht den Druck, eine Arbeit zu finden, um somit Geld zu verdienen, weiter.

Eine Frau schrieb als Antwort auf die Frage, ob sie glaube, dass die Politik der Arbeitsmarktintegration erfolgreich sei:

>>

„Nein, hier hilft uns das Jobcenter nur bei der Sicherung finanzieller Bedürfnisse, damit wir uns selbstständig eine Arbeit finden. Aber es gibt spezielle psychische Bedürfnisse, die Kriegsüberlebende brauchen. Die Ignoranz diesen Bedürfnissen gegenüber führt dazu, dass die meisten von uns nicht bereit für Arbeit und Studium sind und eher eine psychische Behandlung benötigen, die allerdings nicht in der Muttersprache verfügbar ist."

Generell wurde Sprache als eine bei der Jobsuche entscheidende Hürde aufgefasst: fast 90% der Befragten stimmten darin überein, dass mangelnde Deutschkenntnisse das größte Hindernis auf dem Weg zu einer Beschäftigung darstellen und zudem das Verständnis deutscher Bürokratie erschweren. Nicht nur der Kummer, den die Geflüchteten wegen zerrissener Familien umtreibt, sondern auch die Unsicherheiten und Sorgen, die das Durchleben eines Asylprozesses in Deutschland mit sich bringen, wirken sich auf die Konzentrationsfähigkeit der Lernenden aus.

Neben einem gewissen Deutschniveau wurde als zweitgrößter Faktor, der bei der Arbeitssuche helfen kann, ein anerkannter Abschluss bzw. ein in Deutschland erworbener Abschluss – in Form einer Weiter- oder Ausbildung oder eines Praktikums – eingeschätzt. Gleichzeitig zeigten die Befragten ihren Unmut gegenüber der deutschen Politik und der Unfähigkeit, ohne Berufsabschluss auf dem Arbeitsmarkt einsteigen zu können. In Syrien sind die meisten Fachkräfte nicht wissenschaftlich qualifiziert, sondern erlernen eine praktische Tätigkeit von Kind auf, ohne je einen Abschluss auf Papier nachweisen zu können. Eine Frau schrieb: „[Die Fachkräfte] verfügen allerdings über große Fähigkeiten und Erfahrungen in ihrem Arbeitsbereich und es ist gut möglich, sie ohne Sprache oder Ausbildung und durch Arbeit in den Arbeitsmarkt zu integrieren." Die Terminologie des entsprechenden Fachbereichs könnte in der Praxis erlernt werden, doch so verliert Deutschland momentan viele Sachverständige mit hohen Kompetenzen, vor allem im handwerklichen Bereich.

Wie anfangs bereits erwähnt, spielen auch soziale Beziehungen als schützender Faktor eine wichtige Rolle während des Anpassungsprozesses. 44,6 % der 55 Befragten gaben an, dass das Fehlen eines sozialen Netzwerks mit Deutschen bei der Arbeitsfindung ein Nachteil gewesen wäre. Es fällt schwer, sich u. a. auf das Erlernen einer neuen Sprache zu konzentrieren, wenn diese grundlegenden sozialen Bindungen fehlen. Die Psychologin Saed-Yonan erzählt von ihrer Beobachtung, dass die durch Traumatisierung auftretenden Symptome bei Geflüchteten in den Hintergrund treten, sobald diese „sich nach ihrer Ankunft in einem gesicherten und geschützten Umfeld befinden [und] gut versorgt sind (d. h. Beschulung der Kinder und Sprachkurse für die Eltern, angemessene Wohnung, sicherer Aufenthaltsstatus etc.). Eine gesellschaftliche Anbindung nach ihrer Ankunft ist demnach sehr wichtig."

Fazit

Die vorliegende Studie stellt einen wichtigen Beitrag zur Betrachtung der Realität des deutschen Arbeitsmarktes aus einer neuen Perspektive dar. Sie zeigt auf, dass die berufliche Kompatibilität und die Möglichkeit für geflüchtete Frauen, das eigene Potenzial zu entfalten, von großer Bedeutung sind, um nicht nur Zufriedenheit und Erfolg im Berufsleben zu erreichen, sondern vor allem der Integration im neuen Land einen großen Schritt entgegenzukommen.

Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass syrische Frauen mit Fluchthintergrund, die über 35 Jahre alt sind, vor etlichen Herausforderungen bei der Jobsuche in Deutschland stehen. Herauszustellen sind dabei vor allem die Hürden bei der Anerkennung ihrer in Syrien erworbenen Erfahrungen und Qualifikationen, die allgemeinen Hindernisse durch deutsche Bürokratie und Sprachbarrieren. Dennoch haben sich diese Frauen allen Schwierigkeiten widersetzt und streben weiterhin danach, eine passende Beschäftigung zu finden, die den Kriterien und Bedingungen des deutschen Arbeitsmarkts entspricht. Dafür haben sich vier Vorzüge herauskristallisiert: ein Mindestniveau an Sprachkenntnissen, akademische Abschlüsse, Berufserfahrung und vor allem ehrenamtliche Tätigkeiten.

Trotz aller Schwierigkeiten, diese Voraussetzungen zu erfüllen, und neben all den Herausforderungen, die mit ihrer Fluchterfahrung einhergingen, sehnen sich diese Frauen danach, ihre beruflichen Fähigkeiten einzusetzen und sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Sie streben danach, eine Arbeit zu finden, die ihren Fähigkeiten und Qualifikationen entspricht und ihnen die Möglichkeit gibt, ihr Potenzial zu entfalten, um somit ihr Selbstwertgefühl zurückzugewinnen und sich psychisch zu erholen, indem sie durch die Arbeit im neuen Leben und Alltag zu mehr Ausgleich und Stabilität finden.

Durch unsere Befragung unterschiedlicher Persönlichkeiten sind verschiedene Handlungsvorschläge aufgekommen, die wir nachfolgend auflisten wollen, um für eine verbesserte Strategie zur Integration von Geflüchteten, besonders von geflüchteten Frauen, nicht nur in den Arbeitsmarkt, sondern generell in Deutschland beizutragen.

EIN AUSBLICK MIT LÖSUNGSANSÄTZEN

Unsere Erkenntnisse aus der Studie können dazu beitragen, Maßnahmen zur Unterstützung (syrischer) Frauen bei der Integration in den deutschen Arbeitsmarkt zu entwickeln. Auf der Internetseite des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge heißt es: „Ziel von Integration ist es, alle Menschen, die dauerhaft und rechtmäßig in unserem Land leben, in die Gesellschaft einzubeziehen. Dabei betrifft Integration uns alle - Alteingesessene ebenso wie Zugewanderte."

Momentan ist es eine Lebensaufgabe für syrische Frauen, gegen Vorurteile anzukämpfen und sich in der deutschen Gesellschaft zu profilieren. Dabei sind es besonders die sozialen Beziehungen im neuen Land, die für eine erfolgreiche Integration von großer Bedeutung sind: Kontakte und Beziehungen können eine wesentliche Rolle bei der Anpassung spielen. Diese Anpassung dauert viele Jahre, um sich zu erholen und die Umstände der neuen Realität zu begreifen. Diese Übergangsphase im neuen Alltag erfordert

>>

zwei Faktoren: Zeit und Energie. Und zum Großteil auch zuallererst eine Stabilisierung der psychischen Gesundheit - allerdings fehlt es dabei an Angeboten in der Muttersprache.

Generell meint Arbeitsvermittlerin Asmaa Hweija: „Das Erlernen der Sprache ist essentiell und spielt eine fundamentale Rolle in diesem Prozess." Es muss daher berücksichtigt werden, dass Frauen sich erst dem Erlernen der Sprache widmen und dabei toleranter zu sich selbst sein sollten: denn die passende Arbeit zu finden, beansprucht Zeit. Individuen müssen ihre eigenen Erfahrungen und Qualitäten reflektieren und selbstbewusst entscheiden, was Anpassung für sie bedeutet und wie sie Zufriedenheit erreichen können. Berufserfahrung und Zeugnisse im entsprechenden Arbeitsbereich geben ihnen mehr Selbstvertrauen und erhöhen ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt. In einem neuen Bereich müssen sie sich jedoch erst einarbeiten und anpassen. „Ich muss mich bemühen, das Klischee über Flüchtlinge zu durchbrechen, weil die andere Seite mich nicht kennt. Nur ich kann danach streben, die Position zu erlangen, die ich verdiene", so eine Teilnehmerin.

Arbeitsvermittlerin Hweija sagte zudem, dass besonders das Arbeitsklima eine große Rolle in der Akzeptanz des neuen Jobs spielt. Das Empowerment der Frauen im Arbeitsbereich ist demnach eine erhebliche Unterstützung, die zu einem Gefühl der Zufriedenheit beitragen kann.

Seitens der Psychologin Saed-Yonan kam der Hinweis, dass es wichtig sei, Geflüchtete nicht nur als Opfer wahrzunehmen, sondern „sie als ‚Leistungsbringer' zu definieren – als Überlebende, die es geschafft haben, einer katastrophalen Bedrohung zu entkommen, und die aktiv ihren Weg gesucht haben, um in Sicherheit zu gelangen. Es geht auch darum, sie nicht zu stigmatisieren." Dabei zu schauen, welche Ressourcen die Menschen mitbringen und diese herauszuarbeiten kann zur Stärkung und zum Heben des Selbstwertgefühls beitragen. Denn durch das Leben im Krieg haben die Familien viele Fähigkeiten und Stärken entwickelt, die „jeden auf seine individuelle und persönliche Art kreative Ressourcen entwickeln und sie positiv anwenden [ließ]."

Kathrin Gerlof hatte verschiedene Lösungsansätze: Zum einen empfand sie es als wichtig, dass die geflüchteten Frauen über ihre Rechte und Möglichkeiten in Deutschland, was sie fordern und einklagen können, aufgeklärt werden – und schlug vor, dass entsprechende Kurse angeboten werden.

Außerdem hob sie die Wichtigkeit der Frage nach Solidarität unter den Frauen selbst hervor: „Fühlen sich die syrischen Frauen zum Beispiel von den feministischen Frauen – denen, die für Gleichberechtigung kämpfen – verstanden und angenommen? Helfen und unterstützen sie sich gegenseitig oder sind da zu große Unterschiede? [...] Was wirklich fehlt, sind gemeinsame Netzwerke von deutschen und syrischen Frauen. Sie müssen sich verbünden und gemeinsam kämpfen, sich gegenseitig unterstützen."

Außerdem wäre ihrer Meinung nach eine Zusammenfassung und Evaluation der Erfahrungen der syrischen Frauen gut, „welche Widerstände und Hürden sie konkret in der Bürokratie und in der Gesellschaft überwinden müssen, um ein selbstbestimmtes Leben mit Arbeit führen zu können." Dass es gut wäre, wenn darüber mehr bekannt wird, damit sich etwaige Bündnisse schließen, die Verbesserungen entwickeln und herbeiführen können. Mit der GENA-Forschung wollten wir einen

Beitrag dazu leisten: die Veröffentlichung einer Umfrage zu den momentanen Verhältnissen auf dem deutschen Arbeitsmarkt für geflüchtete Frauen aus Syrien. Integration wird immer Herausforderungen bereithalten. Doch wir hoffen, mit unserer vorliegenden Arbeit nicht nur Denkanstöße bieten zu können, indem wir die Probleme konkret adressieren, sondern wir wären vor allem froh, wenn unsere erarbeiteten Lösungsansätze Anklang finden und sich verwirklichen.

Wir danken allen Frauen, die an unserer Forschung teilgenommen haben für ihre kostbare Zeit, ihren Mut und ihre Ehrlichkeit und wünschen ihnen alles Gute. Gemeinsam versetzen wir Berge!

Trägt ehrenamtliche Arbeit zur Arbeitsplatzfindung bei?

هل يؤدي العمل التطوعي إلى إيجاد العمل في ألمانيا؟

Was ich aus den Gesprächen mit euch gelernt habe

Franziska Hartmann

Es gibt keine simplen Rezepte für so etwas wie eine gelingende Integration. Oder doch? Auf den ersten Blick sieht eigentlich alles ganz einfach aus: Nibal, Arwa, Needa, Sohir, Hala und viele andere geflüchtete Frauen haben gearbeitet und wollen wieder arbeiten. Dabei handelt es sich um eine klare intrinsische Motivation, die jedoch selbstverständlich nicht losgelöst von anderen wichtigen Bereichen des Lebens existiert. Da ist die Sorge um Kinder oder andere Familienangehörige. Am Anfang einer jeden Flucht steht die Priorität von Sicherheit im Sinne einer körperlichen und seelischen Unversehrtheit. Dann folgt die Bürokratie der Ankunft, die Demut des Deutschlernens, von Integrationskursen bis hin zu Ehrenämtern. Nach und nach öffnet sich ein Spannungsfeld aus eigenen Wünschen und Einsicht auf der einen sowie gesellschaftlichen Erwartungen und Vorurteilen und auf der anderen Seite. Zwischen diesen inneren und äußeren Polen entsteht ein Risiko für Fremdzuschreibungen, das vor allem unterrepräsentierte Gruppen betrifft.

Das Spektrum eurer Lebenserfahrung ist eine Klaviatur, auf der ihr die unterschiedlichsten Töne anschlagen könnt. Eure Fähigkeit zur Relativierung ist genau das: eine virtuose Fähigkeit. Ihr schätzt eure Situation realistisch ein und werdet flexibel – ohne dabei eure Wünsche in den Wind zu schlagen. Ihr engagiert euch unentgeltlich – ohne daraus abzuleiten, dass die eigene Leistung wertlos sei. Mit GENA organisiert ihr euch Solidarität und Unterstützung. Das macht es leichter, sich mit der eigenen Verfassung auseinanderzusetzen und sich immer wieder zu motivieren. Hier bekommen auch Themen wie Trauer, Verlust und gesundheitliche Probleme ihren Raum. Gleichzeitig weist auch diese Arbeit wieder über die Einzelne hinaus, stiftet Kollektive und teilt hilfreiche Ansätze mit anderen.

Dieses ganze, an sich schon komplexe, persönliche Gefüge wird nun durch die abstrakte gesellschaftliche Kraftanstrengung namens „Integration“ herausgefordert. „Anpassung“ avanciert zu einem viel genutzten Begriff und einige Schilderungen von euch klingen plötzlich fast wie Rechtfertigungen. Aus ihnen spricht ein großer Druck: gegen Unwissenheit oder gar rassistische Vorurteile anzukämpfen und permanent nach außen zu zeigen, dass man nicht „so“ oder „so“ ist. Das Paradoxe an dieser irgendwie gefühlten gesellschaftlichen Erwartungshaltung scheint mir zu sein, dass Geflüchteten manchmal gar nichts zugetraut wird und dann wieder erwartet wird, dass sie so schnell wie möglich unseren Fachkräftemangel beheben. Es braucht viel Kraft, sich nicht in diesen widersprüchlichen Erwartungen und Zuschreibungen zu verlieren. Und es braucht gewiss die von euch beschriebene Unterstützung und Selbstfürsorge, um sich bewusst zu machen, dass man sein Bestes gibt. Und dass die ehrliche Auseinandersetzung mit Themen wie Traumata nicht bedeutet, man sei schwach oder zu langsam.

Insofern dringt die in diesem Heft dokumentierte Forschung auch tief in die Privatsphäre der befragten Frauen vor. Nach wie vor ist dieses Private politisch. Die mutig geschilderte Zerrissenheit zwischen Erwartung und Realität ist auch das Angebot einer Kontaktaufnahme. Sie sollte uns Zuhörer*innen lehren, der Selbstbeschreibung der Frauen (und aller Menschen) mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Wir haben so viel mehr gemeinsam als viele denken. Eine Haltung, die das empathisch erkennt und mit allen Gruppen gemeinsam an Prozessen arbeitet; die die Realität oder gesellschaftliche Notwendigkeiten nicht ausblendet, aber den betroffenen Personen die Freiheit einräumt, „zu wollen“; und die Energie, die entsteht, wenn wir diese Freiheit nicht infrage stellen – diese Haltung wird uns schlussendlich alle weiterbringen. Denn von da ist es nur ein naheliegender Schritt, sich gemeinsam die Frage nach dem *Wie*, nach der Form zu stellen: „*Wie* packen wir’s an?“

Needa sagte in einem Gespräch: „Wir sind jetzt Deutsche. Das brauchte viele Schritte von uns, jetzt brauchen wir einen Schritt von der anderen Seite auf uns zu.” Sohir benutzte in einem anderen Gespräch einmal das Wort „Deutscharbeit“. Ich finde das sehr passend. In einem post-migrantischen Deutschland sollten wir diesen Begriff einführen – so wie wir mittlerweile immer selbstverständlicher von Care-Arbeit sprechen, um ansatzweise zu benennen, was da im Leben vieler Menschen Raum nimmt, und diese (unbezahlt) geleistete Arbeit aus ihrer Unsichtbarkeit zu holen. „Deutscharbeit“ verlangt allen voran von den Lernenden, aber auch von begleitenden Personen, wie Arbeitskolleg*innen, Behördenmitarbeiter*innen, Sozialarbeiter*innen, Ärzt*innen etc. einiges an kognitiver Anstrengung. Es geht an dieser Stelle nicht darum, sich zu beschweren, sondern aufzuzeigen: Wir alle machen das, wir alle halten das für richtig – aber lasst uns darüber reden, dass es auch Zeit und Energie von uns in Anspruch nimmt. Sohir würde sich zum Beispiel wünschen, dass ihre Arbeitskolleg*innen sich eine Stunde Zeit am Tag nehmen, um sie auf Fehler, die sie beim Sprechen

oder Schreiben gemacht hat, hinzuweisen und ihr zu erklären, wie es richtig oder besser formuliert wäre. Doch niemand hat Zeit dafür. Integration in Arbeit macht Arbeit. Und das sei erstmal ganz wertfrei in den Raum gestellt. Wir brauchen Zeit für diese Arbeit. Wir müssen ihren Wert erkennen. Wir neigen dazu, schnelle Rechnungen zu machen, bei denen wir abwägen, ob sich diese oder jene Investition lohnt oder ob der Output quantifizierbar ist. Kann es sein, dass die Grenze dieser Kosten-Nutzen-Rechnung auch entlang der Altersgrenzen verläuft? Und hat mal jemand ausgerechnet, was bei dieser Rechnung auf dem Spiel stünde?

Die für diese Forschung interviewten Frauen wünschen sich Räume des Ausprobierens, die nicht dermaßen der kapitalistischen Logik unterworfen sind. Die Art und Weise, wie z. B. Needa einen solchen Wunsch einmal formulierte, ließ erkennen, dass ihr diese Logik nicht fremd ist. Dass sie weiß, wie Unternehmen ticken und das auch nicht in Frage stellt. Ich will darauf hinaus, dass es in Needas Fall keine kulturelle Übersetzung dessen braucht, was hier in der Arbeitswelt verlangt wird. Was sie sich angesichts dieser Realität dennoch wünscht, ist ein bisschen mehr Zeit – für Einarbeitung, “Deutscharbeit”, Integrations- und Beziehungsarbeit. Ein bisschen mehr Anerkennung dafür, dass sie immer „mehr“ leisten muss: mehr Anpassung, mehr kognitive Anstrengung beim blitzschnellen Übersetzen und Sprechen oder beim höflichen Ankämpfen gegen Vorurteile. Eine Anerkennung in Form von Bezahlung ist hierbei sogar (erstmal) zweitrangig. *Zeit* scheint für den Anfang die wichtigere Währung zu sein.

Mir fällt im Vergleich mit diesen starken, agilen Frauen auf, wie behäbig, lebensfern und wenig international unsere sogenannten (Schul-, Sprachkurs-, Ausbildungs-, Weiterbildungs-)„Systeme” sind – selbst beim Befolgen ihrer eigenen ökonomischen Logiken. Es gibt da motivierte, erfahrene Menschen, die wir – salopp gesagt – brauchen können. Also müssen wir überlegen, was wir ihnen vermitteln wollen, damit sie einen sinnvollen Platz auf dem Arbeitsmarkt einnehmen können. Wie könnten wir das klug anstellen? Indem wir essentielles Wissen (auch) in der jeweiligen Muttersprache vermitteln? Kann uns künstliche Intelligenz helfen? Um welche Inhalte geht es? Wo spielt die deutsche Sprache eine Rolle? Braucht es spezifische Sprachkurse, z. B. für den Kundenkontakt? Ich würde behaupten, dass, wenn unsere Ansätze aus einer Sinnhaftigkeit heraus motiviert sind und hinzukommende Menschen ein ehrliches Angebot bekommen zu lernen, ohne dabei diskreditiert zu werden oder sich kulturelle Wertungen oder gar arrogante Degradierungen anzuhören, dann nähmen viele das Angebot an. Dann würden sie Fortschritte erkennen, schnell Synergien aus bekannten Erfahrungen und neuen Erkenntnissen bilden, arbeiten, Anerkennung bekommen, sich gebraucht fühlen, Geld verdienen, ein Teil dieser Gesellschaft werden. Wir müssen uns deswegen auch nicht per se von grammatikalischer bzw. sprachlicher Versiertheit verabschieden, nur scheint es nicht in jedem Fall sinnvoll, diese zur alles entscheidenden, vorgelagerten Hürde für eine alltägliche praktische Arbeit zu machen.

Liebe Nibal, liebe Arwa, liebe Needa, liebe Sohir, liebe Hala, wenn ich die Portraits von euch anschaue, sehe ich selbstbewusste und erfahrene Gründerinnen, Forscherinnen, Politikerinnen, Protagonistinnen. Ihr wartet nicht auf Aufforderungen, um aus dem Schatten zu treten. Dass ihr beim (Schatten-) Zensus mitgemischt habt, war eine große Bereicherung. Wir haben viel über Probleme und Schwierigkeiten gesprochen. Mir schien, ihr habt den Wert dieser Nachforschung stets erkannt. Sie ist die Vorbedingung dafür, dass sich die Dinge verbessern können. Wir haben auch viel gelacht, über Ideen und Wünsche geredet. Eure Energie hat mich tief beeindruckt. Ich danke euch für diese prägende Zusammenarbeit und alles, was ihr mir und vielen anderen gegeben habt. Mein Wunsch ist es, euch auf den Podien dieser Stadt zu sehen.

SCHATTENZENSUS · Peer-to-Peer-Studie: Wie syrische Frauen ihren Einstieg in die Berliner Arbeitswelt erleben und gestalten

GENA Forscherinnen-Team:
Nibal AlAlow
Arwa Idrees
Needa Said
Sohir Chaker
Hala Shaker

Mit freundlicher Unterstützung von
Heidi Shaker, Mayada Alkayal, Wesam Karema

Redaktion:
Sophie Strauß
Luis Krummenacher
Federica Teti
Franziska Hartmann

Mit freundlicher Unterstützung von
Anna Piccoli, Ahmad Karimeh und Zahra Said

Lektorat der deutschen Texte:
Sophie Strauß

Übersetzung:
Nadine Joudi

Layout und Gestaltung:
Federica Teti

Fotografien:
Mohamed Badarne

Druck:
Albdruck, Berlin

© S27– Kunst und Bildung · 2023

Die vorliegende Dokumentation ist ein Teilergebnis des Projekts „Schattenzensus" der S27 – Kunst und Bildung, das sich aus unterschiedlichen Gruppen und Ansätzen von Community-Forschung zusammensetzt.

Idee und Konzept:
Barbara Meyer und Franziska Hartmann

Projektleitung:
Franziska Hartmann

Ein Projekt von
S27 – Kunst und Bildung

Weitere Aktionspartner im Radius des Schattenzensus-Projekts:
RomaTrial e.V. / Roma Community mit criticalform in Kooperation mit Gangway e.V.
Blackademy e.V. / Black Community in Kooperation mit S27 / STUDIO Karfi
S27 Bildungsmanufaktur / Jugendliche der Selbsthilfegruppe Clan B
Marjan Boutorabi / Mitarbeiterin im Freiwilligendienst / S27 Bildungsmanufaktur

Einen Einblick in die Projektaktivitäten dieser Aktionspartner erhalten Sie unter:
https://www.s27.de/portfolio/schattenzensus/.

Gefördert aus Mitteln des Fonds Soziokultur.

Kofinanzierung durch die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie.